

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 10 (1924)
Heft: 32

Artikel: Aus der Schulgeschichte des Birseckgebietes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Schulgeschichte des Birseckgebietes.

II Erst die Zeit der Gegenreformation brachte im Birseck das Schulwesen allmählich zur Entfaltung. Nachdem der größere Teil ums Jahr 1525 zur neuen Lehre übergegangen war, kehrten dank den Bemühungen des großen Restaurators Bischof Christof Blarer von Wartensee (1575—1608) die meisten Birseckgemeinden wieder zum katholischen Glauben zurück. Er war es,

die notwendige. Voraussetzung zur Gegenreformation bildete.

Sein Vorgänger, der Fürstbischof Melchior von Lichtenfels (gest. 1575), bestätigte ums Jahr 1572 das Testament eines Hans Gschwind in Therrwil, der sein Wohnhaus und Garten nebst etwa fünfzehn Hektaren Land der Gemeinde vermachte zum Zwecke der Errichtung und Unterhaltung einer

Rutne des
fürstbischöflichen
Landvogtei-
schloßes Birseck
bei Arlesheim,
das zur Zeit
der franz. Re-
volution in
Flammen
aufging.



Am
Schloßhügel die
bekannte Er-
mitage der Gra-
fen von Andlau
(18. Jahrhund.)
Fundstätte aus
der Zeit der
Höhlenbe-
wohner.



der mit allem Nachdruck seine Geistlichkeit zur Durchführung der Tridentiner Konzilsbeschlüsse anhielt, in enger Verbindung mit Karl Borromäus, dem Erneuerer des kirchlichen Lebens in der Schweiz überhaupt. Er hat auch dem „Kanisi“ in seiner großen Diözese Eingang verschafft. Das Konzil von Trient hatte u. a. auch einen gründlichen Religionsunterricht für das Volk angeordnet, eine leider nur zu sehr begründete Maßnahme, weil in den vorhergehenden Jahrzehnten in dieser Richtung viel zu wenig getan worden war, wodurch die Unwissenheit des Volkes in religiösen Dingen und der oft leichtfertige Abfall vom Glauben einigermaßen erklärlich erscheinen. Da der Bischof mit den sieben katholischen Orten der Schweiz verbündet war (seit 1580), besaßen seine Anordnungen bedeutende Wirkung, und der Alerus erhielt nach und nach jene Ausbildung, die

Schule. Ums Jahr 1600 erhielt auch Oberwil seine eigene Schule, und zwar ganz im Sinne der bischöflichen Weisungen. Bisher hatten die Kinder Oberwils wohl auch die Schule in Therrwil besucht, und auch die von Ettlingen, während das unter den Pfalzgrafen von Thierstein stehende Pfefingen (Vasallen des Fürstbischofs) schon früher eine Schule besaß. — Im Jahre 1779 vermachte ein Hans Jakob Wehrli in Oberwil sein Haus nebst Liegenschaft und 100 Pfund Geld seiner Gemeinde zum Unterhalt der Schule und bald nachher noch 12,000 Pfund zur Gründung eines Waisenhauses, das der Bischof in Laufen errichten wollte. Als das Waisenhaus trotzdem nicht zustande kam, wurde das Vermächtnis später zwischen Bern und Basel geteilt, und heute soll der „Wehrlifond“ der Laufentaler Bezirkswaisenkasse Fr. 200,000 betragen.

Arlesheim hatte als Sitz des bischöflichen Kapitels (seit 1680) und als Pfarrei, deren Gründung ins 15. Jahrhundert zurückreicht, wohl frühzeitig eine Schule, und der Bischof begünstigte als Landesherr das Schulwesen von jeher. Wenn auch die Lehrerschaft der damaligen Zeit nur selten eine besondere Fachbildung genossen hatte, wie anderwärts auch nicht, so mußte sie nach bischöflicher Weisung sich doch einer bestimmten Prüfung unterziehen, wobei selbstverständlich auch auf die religiöse Gesinnung und den Charakter geschaut wurde. Unterrichtsfächer waren Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen. Die Disziplinar Mittel entsprachen den Verhältnissen jener Zeit, ebenso die Besoldungen, die vorab in Naturalien bestanden und im Schulgeld der Kinder. Auch das Schulschloß war dort heimisch wie im Bern- und Luzernbiet.

Wie überall, so brachte auch im Birseck der Einfall der Franzosen in die Schweiz und die da-

mit verbundenen revolutionären Bewegungen der Erziehung und Bildung der Jugend Nachteil, trotzdem die französischen Freiheitsapostel die konfessionslose Laienschule auf ihr Programm gesetzt hatten. Viele Geistliche mußten sich flüchten oder wurden von den einbrechenden Revolutionären getötet, und im gleichen Maße litten darunter die Schulen des Landes und das Wohl der Lehrer.

Als die Herrschaft Napoleons I. zusammenbrach und mit ihm die Mediationsakte, und als die Staatsmänner und Fürsten Europas auf dem Wiener Kongreß die staatlichen Dinge wieder neu ordneten, wurde auch das Gebiet des Bistums Basel aufgeteilt. Bern erhielt bekanntlich den Jura, zu Basel kamen die Gemeinden Allschwil, Aesch, Arlesheim, Ettingen, Oberwil, Pfeffingen, Reinach, Schönenbuch und Therwil, und von nun an war das Geschick ihrer Schulen mit demjenigen der andern Gemeinden im Baselsbiet verknüpft.

Der Gnadenort Mariastein.

Wo aus Felsen, Wald und Blumenwiese
Schöpferhand ein Zauberbild gemalt,
Daß ein Lichtblick aus dem Paradiese
Lächelnd in dem Bilde wiederstrahlt,
Hat Maria ihren Felsenthron aufgeschlagen,
Gottesgnad, Himmelskraft ins Land zu tragen.

Mariastein (Unsere liebe Frau im Stein) ist einer der besuchtesten Gnadenorte der Schweiz, von Elßaz und Süddeutschland. Unfern der Stadt Basel und mit dieser durch eine elektrische Bahn (Birsigtalbahn Basel-Flüh) verbunden, liegt diese Gnadenstätte in einer lieblichen, an Naturschönheiten reichen und fruchtbaren Gegend. Hart über einer zirka 50 Meter hohen Felswand erheben sich die Klostergebäulichkeiten mit der herrlichen Wallfahrtskirche und der unterirdischen Gnadenkapelle mit ihrem lächelnden Gnadenbilde.

Wie die Sage erzählt, stürzte im 14. Jahrhundert, man nimmt an im Jahre 1380, ein Knabe von den Felsen in die Tiefe des Tales und blieb durch den Beistand der Gottesmutter, die ihm, von Engeln umgeben, erschien, wunderbar erhalten. Die Anschuld des Kindes war von Maria gewürdigt, diese Verheißung zu empfangen: Von nun an will ich in dieser Felsengrotte wohnen und allda verehrt sein. Allen denjenigen, welche mich anrufen und ihre Zuflucht zu mir nehmen, will ich eine getreue Fürbitterin sein. All das viele Gute, das in den 500 Jahren hier geschehen, bestätigt die Wahrheit dieser Legende.

Natürlich war der Zulauf zu jenen Jurafelsen nun ein gewaltiger, und bald wurde von den Edlen von Rotberg etwa eine Viertelftunde „vom Stein“, wie man im Volksmunde sagt, die Höhle in eine Kapelle verwandelt. Das Konzil von Basel beschäftigte sich auch mit der neuen Wallfahrt in den Jurabergen, und damit sie desto mehr auf-

blühe, wurde der Wallfahrtsdienst den Augustinermonichen von Basel übertragen. Die Glaubensspaltung in der nahen Stadt Basel u. in den umliegenden Dörfern wirkte natürlich nachteilig für die Wallfahrt, aber die Muttergottes hütete und schützte ihr Heiligtum. Alle möglichen Heimsuchungen Gottes: Pest, Hungersnot und Krieg mahnten die Gläubigen, wieder zum Heiligtum der Gottesmutter zu wallen. In dieser schweren Zeit zeigte sich Gottes Güte und Marienfürbitte wieder durch ein neues, sehr Aufsehen machendes Wunder, durch den Fall ins Tal des Junkers Hans Thüring Reich von Reichenstein, aus dem nahen Schloß Landsfron, der dann zum Danke für seine wunderbare Rettung noch eine Kapelle erbauen ließ, die sogen. Reichensteinische oder Siebenschmerzen-Kapelle, die auch als Wallfahrtskirche diente, bis die Benediktiner-Mönche v. Beinwil, aufgefordert von der Regierung von Solothurn, die Wallfahrt übernahmen.

Im Jahre 1648 zogen die Mönche von Beinwil, das etwa fünf Stunden von Mariastein entfernt ist, aus ihrer Abgeschiedenheit über den Blauenberg feierlich in Mariastein ein, und jetzt begann die Blütezeit für Kloster und Wallfahrt. Am 31. Oktober 1655 wurde die herrliche große Wallfahrtskirche eingeweiht. Von nah und fern kamen die Pilger voll Vertrauen, der Benediktiner-Gottesdienst zog die Leute an, manche holten Trost und gaben ihrem Leben eine andere Richtung.

Allerdings kamen schwere Zeiten über den Gnadenort durch die franz. Revolution. Alles wurde dem Kloster geraubt, das Gnadenbild selber wurde geflüchtet und blieb versteckt in einem Hause in Flüh, bis dann die vertrieb. Mariasteiner Patres im Jahre 1804 wieder heim zu ihrer Mutter durften.